

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 5/6,
durch die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 3.10,
pro Woche 25 Pf.
Vergeltungsliste Nr. 7108.

Volkswacht

Insertionsgebühr
beträgt für die fünfgepaltene
Zeitung oder deren Raum
20 Pfennige, für Berichts- und
Versammlungs-Anzeigen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Bosen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 80.

Breslau, Mittwoch, den 3. April 1895.

VI. Jahrgang.

Gespensier.

Die Reactionäre munkeln wieder, so schreibt das „Hamd. Echo“, vom „Staatsstreich“ und einer der unversprochensten unter ihnen, der Graf Mirbach, hatte am vergangenen Donnerstag sogar die Kühnheit, im preussischen Herrenhause die Regierung direct zum Staatsstreich aufzufordern. Er sagte: „In allen ländlichen Kreisen und weit darüber hinaus würde es mit Jubel begrüßt werden, wenn die verbündeten Fürsten beliedigen, einen neuen Versuch auf der Basis eines neuen Wahlrechts ins Leben zu rufen. Sie würden der Unterstützung der weitesten Kreise der Nation sicher sein. Die Aufgabe ist schwer, aber auf keinem Gebiet ist das Wort „zu spät“ bedenklicher, als auf dem der Politik. Ein „zu spät“ wäre gleichbedeutend mit der Zertrümmerung des Deutschen Reiches. Alexander der Große stand auch vor einer schweren Aufgabe, er löste sie nur dem Schwert. Die politische Lage ist ernst, aber noch ernster ist die wirtschaftliche, ganz besonders für die Landwirtschaft. Möge das Ministerium diese Situation nicht unterschätzen, sondern alle Kräfte an eine glückliche Lösung setzen.“

Glauben sie wirklich daran oder wollen sie der Opposition Furcht einflößen? Das letztere mag ihnen bei den blaffen Anglisten vom „Freisinn“ vielleicht gelingen, nicht aber bei dem flassenbewussten Proletariat, das sich vor Gespensiern nicht fürchtet.

Wir glauben nicht an einen Staatsstreich. Wir könnten dafür hundertlei Gründe anführen, wollen uns aber mit einer rein praktischen Erwägung begnügen und das Moralische unerörtert lassen. Ein Staatsstreich ist in einem Föderativstaate, wie ihn das Deutsche Reich bildet, kaum denkbar und würde die kaum ein Vierteljahrhundert bestehende Reichsverfassung für immer aus den Fugen bringen.

Aber setzen wir einmal den Fall, es fände sich ein „schneidiger“ General oder ein brutaler Minister, der es unternähme, einen Staatsstreich in Scene gehen zu lassen. Untersuchen wir, was da kommen könnte.

Wenn wirklich das allgemeine Wahlrecht — und um dies soll es sich ja handeln — von einem solchen „Staatsmanne“ beseitigt und an dessen Stelle ein Klassen- und Censurwahlrecht octroyiert würde — käme dann damit die Regierung aus den Schwierigkeiten heraus, die sie bedrängen?

Wie sich die liberale Bourgeoisie nach einem Staatsstreich solcher Art stellen würde, das wäre erst abzuwarten. Ohne Zweifel würden sich eine Menge serviler Interessentpolitiker um die „starke“ Regierung schaaren, aber ebenso sicher würde sich die bürgerliche Opposition auch verstärken. Die Einschränkung des Wahlrechts könnte auf dem Lande leicht bewirken, daß die Junker bei den Wahlen schlechte Geschäfte machen, wenn sie ihre Tagelöhner nicht mehr in Masse an die Urne treiben können.

Der alte Interessenkampf zwischen beweglichem und unbeweglichem Capital würde ungeschwächt fortbauern. Denn die Gegensätze, die da bestehen, können durch den Säbel eines staatsstreichelnden Generals nicht ausgeglichen werden.

Die Getreidepreise werden vom Weltmarkt beeinflusst und daran können äußerliche Gewaltmittel nichts ändern. Brächte man es aber zeitweilig fertig, das Getreide und damit das Brot künstlich zu verteuern, so würden sich daraus alle die Wirkungen ergeben, die die Regierung schon einmal veranlaßt haben, die agrarischen Bölle von selbst herabzusetzen.

Und genau wie die agrarischen Angelegenheiten liegen auch die übrigen socialökonomischen Dinge ganz außer dem Bereiche des Säbels. Die capitalistische Betriebsweise wird ungehindert ihren Fortgang nehmen, sie wird den Mittelstand weiter enteignen und das Proletariat weiter vermehren; denn daß ein Staatsstreich-Soibat den Stein der Weisen finden und den Mittelstand retten werde, ist kaum anzunehmen, um so weniger, als auch verstärktere Staatsmänner sich schon ohne Erfolg an dieser Aufgabe versucht haben. Die capitalistische Ausbeutung würde also genau dieselben Wirkungen entfalten wie bisher und die Vorbereitung der socialistischen Gesellschaft durch den Großbetrieb ginge ungehindert von statten.

Die Steuerfrage wäre so schwierig zu lösen wie heute. Die natürliche Grenze der Steuerlast bliebe dieselbe; Consumrückgang, erfolglose Exekution, Geschäftskrisen u. s. w. — Alles würde sich in der nämlichen Weise abspielen. Der allgemeine Unwille des Volkes würde sich rasch steigern und die Verlegenheiten der Regierung würden sich vermehren.

Wenn die Presse geknebelt und das Wahlrecht beseitigt wäre, dann würde jene Strömung sich wieder ausbreiten, die von der Socialdemokratie allein mit Erfolg bekämpft worden ist — der Anarchismus. Tausende von verurteilten Menschen würden sich im

geheimen zu Comploten zusammenfinden und es würde zu Gewaltthaten kommen, die zu verhindern auch ein Schreckensregiment von Polizei und Justiz ohnmächtig wäre.

Der Anarchismus konnte in Deutschland nicht aufkommen, weil die Socialdemokratie, welche Verschwörungen und Gewaltthaten principiell verwirft, offen für die Aufklärung und Organisation der Arbeiter wirken konnte; macht man ihr dies unmöglich, dann werden die anarchischen Verschwörer erst wieder Anhängen werben können.

Wir haben den Parlamentarismus nie überschätzt und kennen alle seine Schwächen. Aber in diesen Zeiten ist er nothwendig geworden, weil er eben einen Theil der Aufklärungsarbeit für uns ermöglicht und fördert.

Man kann leicht einsehen, daß irgend ein säbelraffender Gewaltmensch an der Spitze der Regierung nicht im Stande wäre, die Schwierigkeiten, die zu der jetzigen verworrenen Lage geführt haben, zu beseitigen. Er würde sie nur vermehren.

Das ist kein Zufall, sondern es ergibt sich aus den Thatsachen unserer ganzen Entwicklung.

Wie in der modernen capitalistischen Gesellschaft die rein politischen Revolutionen von unten überlebt und nicht im Stande sind, die ökonomischen Schäden zu beseitigen, so kann auch die rein politische Revolution von oben die ökonomische Struktur der Gesellschaft nicht ändern. Die socialökonomische Entwicklung läßt sich von niemandem stören und von Soldaten am allerwenigsten. Der „Staatsstreich“ ist eine ganz veraltete Auffassung, die von ganz anderen Voraussetzungen ausgeht, als sie heute vorhanden sind. Die Politiker, die heute ernsthaft vom „Staatsstreich“ sprechen, verrathen damit nur ihre totale Unwissenheit. Sie haben nicht begriffen, wie sehr in einigen Jahrzehnten sich die Zustände verändert bei der raschen Entwicklung unserer Epoche. Das herrschende sociale Element ist heute der Capitalismus und nicht der Säbel, wenn auch einzelne Aeußerlichkeiten dem zu widersprechen scheinen. Die Produktionsform giebt einer Gesellschaft ihr charakteristisches Gepräge und nicht ein einzelner Beruf.

Die Zeit der Staatsstreich nach der alten Schablone ist in den capitalistisch entwickelten Ländern vorüber, genau wie die Zeit der alten Revolutionen nach demokratischem Muster vorüber ist.

Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.

Autorisierte Uebersetzung von Marie Kunert.

59]

[Nachdruck verboten.]

„Die Geschichte beweist alles, was man will“, erwiderte Andree. „Alles hängt davon ab, wie man sie befragt. Wenn ich Ihnen nun sage, daß niemals eine Revolution ohne Beteiligung eines Theiles derer, gegen die sie gerichtet ist, gelungen ist? Ich glaube aus der Geschichte, die sie so gern als Zeugen anrufen, genau zu wissen, daß der Graf von Mabeau und der Abbe Sieyes, selbst der Bischof von Autun vor hundert Jahren ihren Theil dazu beigetragen haben, daß die Macht des Adels und der Geizlichkeit gebrochen wurde. Die Geschichte erzählt auch noch von jener Nacht des 4. August, in der die Priester und Adligen freiwillig die letzten Privilegien ihrer Herrschaft zum Opfer brachten. Warum sollten denn nicht heute auch Bourgeois — nicht alle, sondern nur die Besten und Intelligentesten — an der Umgestaltung der Gesellschaft mithelfen, selbst wenn sie sich gegen ihre Klasse richtet?“

„Warum? Weil sie hart, geizig, beschränkt und egoistisch sind!“

„Das ist ja eine schöne Litanei“, sagte Andree lachend. „Aber ich denke doch, daß nicht alle Bourgeois Bourgeois sind wie Sie sie schildern.“

„Es ist sehr natürlich, daß Sie die Bourgeois vertheidigen. Sie gehören ja zu ihnen.“

„Sie wollen sagen, daß ich zu ihnen gehört habe, denn Sie wissen ja, daß ich zum Feinde übergegangen bin. Wenigstens habe ich Zeit gehabt, sie von Grund aus kennen zu lernen, und Sie werden einem ehemaligen Bourgeois wohl gestatten, Ihnen zu sagen, daß es unter ihnen eine schwankende Masse giebt, Leute, die nicht schlechter sind als andere, die das Schlechte aus Sorglosigkeit, aus Trägheit, auch aus Unkenntniß der Leiden der Armen fortbestehen lassen. Sie selbst, Herr Roguet, würden, wenn Sie das Unglück gehabt hätten, als Sohn eines Banquiers oder reichen Kaufmanns geboren worden zu sein, zweifellos ebenso theilnahmslos dem Schicksal der Armen gegenüberstehen, wie jene Leute. O protestiren Sie nicht! Es ist so schwer, sich in anderer Leute Schuhe zu stellen, sich in ihre Lage zu versetzen. Ich selbst dachte noch vor zwei Jahren nicht anders vom Elend der Menschen, als daß ich es für etwas so Natürliches in der Gesellschaft wie etwa eine Krankheit beim Menschen hielt. Um die Dinge von einem vollständig andern Gesichtswinkel aus betrachten zu können, mußte ich das Glück haben, zuerst gänzlich runirt zu werden, dann aber und vor allen Dingen, weniger abstoßende Socialisten kennen zu lernen, als Sie es sind. Fräulein Johanna weiß wohl, was ich damit sagen will.“

Johanna lächelte erröthend. Sie fühlte sich durch die zarte Huldbigung, die Andree ihr damit erwies, geschmeichelt. Da sie aber noch immer einen Streit

zwischen den beiden Männern fürchtete, that sie, als beziehe sie seine Worte nicht auf sich und sagte mit schlecht verhaltener Bewegung:

„Ich danke Ihnen für meinen Großvater für das, was Sie eben sagten, Herr Andree.“

Sigismund erblickte; Andree's Worte schienen ihm ein Beweis für die Vertraulichkeit, die zwischen Johanna und seinem Nebenbuhler bestand, zu sein. Die Antwort des jungen Mädchens, das ihn ganz ungewollt „Herr Andree“ genannt hatte, flachte seiner Eifersucht nur noch mehr auf. Er antwortete im Tone bitterer Ironie:

„Ja man könnte die Bourgeois vielleicht befehlen, wenn man damit anfänge, sie zu ruiniren, wie es Ihnen geschehen ist. Das ist eine Methode, die ich mir noch gefallen lasse. Wenn sie uns aber auf andere Weise zugeführt werden sollen, dann möchte ich wohl wissen, durch welche Mittel.“

„Dadurch“, sagte Andree, „daß man sich bemüht, unsere Ansichten in einer etwas ansprechenderen, einfacheren und präcisieren Form zu sie heranzubringen; dadurch, daß man ihnen begreiflich macht, daß die Armen ebenso gut ein Recht auf Glück haben, wie die Reichen, dadurch, daß man das Rechtsgefühl, ihr Mitleid mit den Armen und Elenden in ihnen weckt; dadurch, daß man ihnen klar macht, daß die französischen Arbeiter und Bauern ebenso gut ihre Brüder sind wie die Schwarzen in Afrika. Man hat eine internationale Vereinbarung zur Abschaffung der Sklaverei getroffen. Wer weiß, ob man nicht möglicherweise auch einmal

Ein Staatsstreik würde die gegenwärtigen Zustände nicht befestigen, sondern erschüttern und die Verwirrung vermehren. Der Anarchismus würde unter den Tritten eines Staatsstreiksmannes üppiger als jemals emporkriechen und in dem grauenvollen Kampfe zwischen Anarchismus und Staatsgewalt, der dann beginnen müßte, wäre es durchaus zweifelhaft, wer Sieger bliebe. Da kann nur wissenschaftliche Belehrung und politische Freiheit helfen.

Die deutschen Arbeiter würden sicherlich, wenn man ihnen das Wahlrecht beschneiden wollte, sich darum zu keinen Putsch hinreißen und sich niederzujammern lassen. Aber sie würden an demselben Tage den Kampf um das allgemeine Wahlrecht von neuem beginnen und die Zahl der Anhänger der Socialdemokratie würde sich abermals verdoppeln. Auch ein General würde nicht gegen die Mehrheit eines Volkes von 50 Millionen regieren können.

Unsere Gegner sind diese Erwägungen keineswegs ganz fremd; man denke an die Rede des Herrn von Bennigsen zur Umsturzvorlage. Als Herr von Stumm die Abschaffung des Wahlrechts und die Expansion der socialistischen Führer empfahl, meinte Herr von Bennigsen, das müsse er entschieden bekämpfen, denn man wisse nicht, „was nachher komme“. Conservative Redner stimmten Herrn v. Bennigsen zu.

Einige wüthende Reactionäre mögen blind mit dem Schabel gegen die Wand rennen wollen; aber wir glauben, in ihrer Wüthheit sind unsere Gegner doch noch zu klug, um die Wirkungen eines Staatsstreiks nicht vorauszu sehen.

Politische Rundschau.

Die bisherige Thätigkeit des Reichstages und einige Erscheinungen des „neuesten Curjes“ bespricht die „Frankf. Ztg.“ in folgender Weise: „Die jetzigen Ministerien hat der Reichstag verdient, denn er hat mit einer unheimlichen Unermüdlichkeit Tag für Tag gelesen und es vom 5. December bis jetzt auf 73 Plenarsitzungen gebracht. Das ist soviel wie sonst eine ganze Session ausmacht. Und was ist das Resultat? Der Etat ist fertig und außerdem ein Gesetz über die Berufs- und Gewerbesteuer. Sonst nur einige Lesungen, die Stoff für Commissionen geliefert haben. Das ist an gesetzgeberischer Arbeit außerordentlich wenig. Die Hauptthätigkeit dieses Reichstages beruht eben in agitatorischen Debatten ohne unmittelbaren gesetzgeberischen Zweck. Die unsicheren Mehrheitsverhältnisse und der in diesen und der ganzen politischen Situation beruhende Glaube, daß dieser Reichstag nicht fünf Jahre alt wird, bringt es mit sich, daß in ihm mehr für die Agitation draußen im Lande, als für die eigentliche Gesetzgebung gearbeitet wird. Nur einer Demonstration hat er begonnen, mit dem Sitzbleiben einiger Socialdemokraten beim Hoch auf den Kaiser, und zu der ersten agitatorischen Debatte hat die Regierung Veranlassung gegeben durch ihren unglücklichen Versuch, den Staatsanwalt gegen Meißner und die Gammeln des Reichstages loszulassen. Wiederholte endlose Debatten, durch die Agrarier provocirt, über die Währungsfrage, die Natur der Land-

wirtschaft, die Kündigung des argentinischen Handelsvertrages und über den Antrag König sind gefolgt; eine solche Debatte hat auch den Schluß des jetzigen Sessionsabschnittes gebildet und ein Bravo der Agrarier war die letzte Aeußerung in den Verhandlungen. Sie bejubelten auf diese Weise die Ueberweisung des Antrages König an eine Commission. Gewiß, diese Commission wird den Antrag ablehnen, so gut wie ihn die Regierung ablehnt. Aber wer will es den Agrariern verargen, wenn sie in dieser commissarischen Berathung einen Fortschritt ihrer Sache eröfunden, nachdem vor einem Jahre derselbe Antrag vom Reichstag und der Regierung kurzer Hand und mit Entrüstung als ein gemeinschädliches Verlangen gegen 46 Stimmen zurückgewiesen worden war? Das zaghafte und dilatorische Auftreten der Regierung hat seit der Entlassung Caprivis auf die Agrarier ermunternd und auf schwankende Parteien, wie die Nationalliberalen, zum Theil auch auf das Centrum entmuthigend gewirkt. Nachdem man den drohend fordernden Großgrundbesitzern in der Währungsfrage die Concession eines Versuches internationaler Verhandlungen gemacht hat, ist es begreiflich, daß die kühnen Nothleidenden auch an die Möglichkeit internationaler Verhandlungen mit den Vertragsstaaten über die Einführung des Antrages König glauben. Das um so mehr, als nicht alle Mitglieder der Regierung mit der grundsätzlichen Entscheidung, wie Freiherr von Marschall, die Politik der Handelsverträge vertreten und den Gedanken einer Monopolisirung des Getreidehandels bekämpfen. Es sind da verschiedene Nuancen zu bemerken. Der Landwirtschaftsminister, Hr. v. Hammerstein, läßt im Gegensatz zu dem eben genannten Kollegen immer durchblicken, daß er die Handelsverträge für ein Unglück hält. Der Reichskanzler ist, wenn auch in der Sache, so doch im Ton nicht entschieden genug, um der agrarischen Agitation einen Halt zu setzen. Seit dem Staatsrath versucht das die Regierung, aber es gelingt ihr nicht. Sie hat in den wenigen Monaten seit Caprivis Entlassung die Herren zu hoch und zuverfänglich werden lassen, und bei jeder Abweihung wirkt jetzt als Gegengewicht der unerschütterliche Glaube, daß die Agrarier über die wichtigsten Fragen an der entscheidenden Stelle bei uns in kurzer Zeit wecheln. Wer will sich darüber wundern nach Allem, was zwischen heut und vor fünf Jahren geschehen ist. Heut geachtet, morgen gefeiert, heute von der kaiserlichen Tafel gebannt, morgen zum Staatsrath berufen: beendigt ist bei uns nur der Wechsel.“

Die Stützen von Thron und Altar rebelliren. Das Organ des „Bundes der Landwirthe“ erklärt in seiner neuesten Nummer mit fester Schrift: Die Freunde des Antrages halten seine Durchführung oder die Durchführung eines gleich wirksamen Mittels zur Hebung der Getreidepreise um jeden Preis für nothwendig, wenn nicht viele hunderttausende landlicher Existenzen vernichtet werden sollen, wenn nicht eben so viele Säuglinge von Thron und Altar zu Boden geworfen werden sollen! — Um jeden Preis! Sehr schön! Der Staatsrath ist schon als Mittel zum Zweck empfohlen worden. Wäre nicht gegen die Junker noch ein Schritt weiter und können Thron und Altar —

denn wie sollen wir die Worte: „Um jeden Preis“ deuten?

Die Agrarier ransern wieder. Nach dem bewährten Rathe des Ruprecht-Kansern schreien sie und drohen mit dem rothen Gespenst. Daß die Junker dabei ihrer selbst spotten und wissen nicht wie, ist ein Stück trefflicher geschichtlicher Ironie. In der Kampfszene im preussischen Abgeordnetenhaus am 28. März zwischen dem Landwirtschaftsminister und den Nothleidenden, sagte u. A. der berufene Herr v. Bloch: „Der Bauer lebt jetzt viel schlechter als der Arbeiter und ein solcher Zustand vermehrt nur die Zahl der Socialdemokraten. Die Bauern werden von der Scholle vertrieben und dann werden sie Socialdemokraten.“ Der Abgeordnete v. Niepenhausen stellt fest, daß „der von seiner Scholle vertriebene Bauer Socialdemokrat werden könne“; er mache darauf aufmerksam, „daß die Revolution in Frankreich erst so groß wurde, als sie auch das Land für sich gewonnen hatte“. Und der fistulirende Führer der Rechten, Graf Limburg-Sturum, erklärt: „Wenn der Bauer einmal von seiner Scholle vertrieben ist, dann ist es doch klar, daß wenigstens seine Kinder sehr leicht Socialdemokraten werden.“ Wer aber treibt denn den Bauer von der Scholle? Der Großbetrieb, der Großgrundbesitz, das große Capital, die Mächte, die das Junkentum darstellen. Die Bauernleger des sechzehnten, siebzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts sind desselben Stammes, der Adel ist's, der durch den kolossalen Landraub früherer Zeiten seinen Besitz geschaffen, durch Gewalt und Gesetz sich fortgesetzt auf Kosten der Bauern bereichert hat.

Liberalen einst und jetzt. Die sich national nennenden Liberalen, die heute vor Bismarck, als dem „Heros des Jahrhunderts“ auf dem Bauche rutschten, urtheilten bekanntlich vor 30 Jahren, als er seine Politik einzuleiten begann, ganz anders. So erinnert z. B. ein badisches Blatt den „entrüsteten“ Ex-Vizepräsident Büchlin an das Urtheil, welches das seit Jahren am patriotischen Koffer leidende Hauptorgan des badischen Liberalismus: der „Zährer Hinkende Bote“ im Jahre 1864 fällte. Dieser besonders in Baden weit verbreitete Kalender schrieb damals unter „Weltbegebenheiten — Deutschland“:

„Mit dem 24. September 1862 betrat ein neuer Schauspieler die Bühne. Streiche den Tag roth an in Deinem Kalender, deutsches Volk, und Du Volk in Preußen, mache noch etwelche Kreuze davor, denn an diesem Tage hat der Junker von Bismarck-Schönhausen sich an das Steuer der preussischen Sicatsschiffe gestellt. Dieser Staatsmann, den der Himmel im Zorne auf Preußen hat hinunterfallen lassen, um es zu strafen für mancherlei Sünden, Begehungen- und Unterlassungssünden, dieser Staatsmann vereirigt neben seiner Staatsweisheit all' die edlen Eigenschaften in seiner einzigen Person, die man an sämtlichen Berliner Jarceutenants vom reinsten Wasser zusammenlesen kann, so zwar, daß man sämtliche Jarceutenants von Berlin zu einem einzigen erkranken könnte. Um einen Bismarck daraus zu machen. Edel Ueberstaumtheit, aufgeblasener Hochmut, Großsprecher, unendliche Verachtung gegen jeden, der das

dahin gelangen konnte, das Gleich derer weißen Bruder abzuhandeln.“

Sigismund hatte nur ein spöttisches Lächeln. „O ja“, jagte er, „das Nicht, das Nicht, die Bündellichten — große Worte ohne Inhalt, Seifenblasen, die bald zerplatzen. Sie sind mit Ihren Ansichten noch um ein halbes Jahrhundert in der Zeit zurück! Sie befinden sich in der Zeit um achtundzwanzig herum, der Zeit des Humanitäts-socialismus. Aber der ist todt und begraben. Wenn Sie es nicht wissen wollen, erzählen Sie es hiermit. Wir befinden uns jetzt mitten im wissenschaftlichen Socialismus. Das Gefühl? Ein alter Bourgeoisplunder, um den wir uns eben so wenig kümmern wie um einen Happerstein. Sehen Sie, man bleibt immer, was man von Kindheit an gewesen ist. Der Bourgeois, der Socialist zu sein glaubt, ist wie ein Heget, der sich gepudert hat, um weiß zu werden. Er wird nie als aussehen wie ein Heget. Sie mögen sich noch so schön herausputzen, Sie sind, Sie können kein wahrer Socialist sein, Herr Soverey.“

Bis dahin hatte Andre sich in der Abwehr gehalten. Johanna zu Siebe hatte er seinen Gegner gekannt. Er war immer gleich heftig geblieben, während der andere immer immer gereizteren Ton anschlug. Aber diese Art, ihn von der Welt auszuschließen, der Johanna angebot, ließ ihn die Geduld verlieren. Entschlossen, ihm alle Seitenherbe heranzuziehen, anstatt sich darauf zu beschränken, sie zu pariren, entgegnete er lebhaft:

„Warum Sie gefällt, Herr Soverey! Man kann ein wahrer Socialist sein, ohne daß man es auf Ihre

Weise ist. Und da Sie als ein Heget unheilbarer Kopf sagen: Unter meiner Rinde kein Still könnte ich vielleicht erlösen, welches Ihre Brücken oder rindere Ihre Seiten sind?“

„Was ändert es das. Ich kann Jören mit drei Worten sagen: Die sociale Revolution ist unser Ziel. Das Abjammern ist die A. Better zu die'm Ziele führen, die Wüthenden ihnen die Wegweiserin dazu sein und die Gewalt soll die Revolution zur Ausführung bringen. Wie können nicht anders.“

„Um so schlimmer für Sie, wenn Sie wahr gesprochen haben. In Ihrer Dringlichkeit sehe ich nichts Gutes außer der Wüthheit. Und sprich sie nicht ausfällig zum Geißel? Das machen Sie denn mit dem Geißel? Ah, es gefällt Ihnen, das Gefühl in die Hand zu legen und zu unterdrücken! Und dabei sprechen Sie von Revolution! Das macht mich lauten! Eine Revolution ohne Leidenschaft ist wie eine Socialistische ohne Dampf. Die Leidenschaft ist die Seele jeglicher socialen Bewegung. Eine Idee kann wohl der Hebel sein, mit dem man die Welt aus den Angeln hebt: Die Leidenschaft aber ist der Arm, der den Hebel in Bewegung setzt. Eine Idee, die nur Idee ist, ist eine unbrauchbare und gewissermaßen auch eine todt. Ist. Damit sie lebe, damit sie hande, muß sie zum Gefühl werden. Das Gefühl muß sich in Wärme verwandeln, um Frucht zu tragen und Gewitter zu erzeugen.“

Was mich am meisten in Erstaunen setzt, ist, daß ein Heget wie Sie, Herr Soverey, — denn Sie sprechen

ein begabter Heget zu sein — die Leidenschaft in die Welt erklärt haben. Damit bewegen Sie denn die Menge, wenn ich fragen darf?“

Sigismund wurde durch diesen directen, in ein Compliment gehüllten Angriff in einige Verlegenheit gesetzt. Allein er ließ sich nichts merken und beillte sich, zu erwidern:

„O, wir verdammen ja nicht alle Gefühle. Wir schätzen uns erregen diejenigen, welche wahrhaft männlich sind, wie den Zorn gegen die Unterdrückung, den Muth zur Empörung, die Beharrlichkeit im Kampfe.“

„Ich vernehe Sie. Sie lassen diejenigen zu, welche Spielarten des Hasses sind. Sie hatten nur diejenigen für thöricht, die mit der Liebe verwandt sind. Es scheint Ihnen kindlich und überflüssig, wenn man die Gerechtigkeits, die Humanität liebt, wenn man mit allem Sympathisirt, was lebt und leidet. Aber damit werden Sie niemals die Frauen für sich gewinnen, ohne eine große Anzahl Männer zu rechnen, die es sich zu: Egre schätzen, in diesem Punkte werblich zu empfinden.“

Sigismund warf einen unruhigen Blick zu Johanna hinüber und hielt es für klug, den Wortstreit über das Gefühl nicht weiter zu treiben. Er versuchte eine Ablenkung:

„Demigens werden wir das Volk für uns haben“, rief er. „Und das brauchen wir nur zu einer Revolution.“

(Fortsetzung folgt.)

Unglück hat kein Surker zu sein, abenteuerliche Vermegenheit und ein kühnes Hinwegsetzen über allerlei Kleinbürgerliche Rücksichten als da sind: Recht und Gerechtigkeit und andere veraltete Dinge; das sind die geschätzten Eigenschaften, die den bermaligen preussischen Minister des Aeußern kennzeichnen. Seinen Stammbaum würde er ohne Zweifel bis zu Adam hinauf verpflanzt haben, wenn unser Herrgott nicht den Misarriff gemacht hätte, den ersten Menschen, anstatt als Junker, wie er von rechtswegen hätte sein sollen, nur als einfache bürgerliche Kanaille zu erschaffen. Der junkerliche Herr Ministerpräsident verlor auch keine Zeit, dem erstaunten Europa und dem seiner Hand überlieferten Preußenvolke alsbald die vollgiltigsten Beweise seiner weltverehrenden Talente zu geben. Er rasselte gewaltig mit dem Säbel, von dem übrigens die böie Welt behauptet, der Griff sei auf der Scheide festgenietet, denn die Klinge hat noch niemand zu sehen bekommen; schwadronirte viel von Blut und Eisen, schlug der preussischen Göttin der Gerechtigkeit die Waage aus der Hand und ließ ihr nur das Schwert und schrieb darüber: „In Preußen gilt Macht vor Recht“; machte sich breit mit einer „großen Action“, durch die er Preußen größer und runder machen wollte, ist aber die „Action“ bis heute noch schuldig geblieben, und trieb sonst noch allerlei junkerliche Kerzweil.“

„Die Action“ ist inzwischen ja gekommen, und und das Schwert aus der Scheide geföhren. Hunderttausende haben ihr Leben gelassen, hunderttausende sind zu Grunde gerichtet — und mit Ausnahme der Reichen und Großen, die ihren Reichthum und ihre Macht auf Kosten des Volkes vermehrt haben, ist auch nur ein Mensch durch „die große Action“, d. h. durch die drei Bismarck'schen Kriege und seine ganze glorreiche Blut- und Eisenpolitik, glücklich geworden, oder wenigstens in bessere Lebenslage gekommen? Hat das deutsche Volk in seiner Gesamtheit durch „die große Action“ an Wohlstand und Freiheit gewonnen? Worauf es doch ankommt, denn aller „Ruhm“ der Welt ist kein Liniengericht werth. Von „Lobreden“ kann kein Mensch leben, geschweige denn ein Volk.

Zur Justizreform. Die Gesellschaft Hamburger Juristen hielt kürzlich eine Zusammenkunft ab, in der Landgerichtsdirector Dr. Heinichen „über die Procedur der Zeugenvernehmung, namentlich die Frage der Beeidigung der Zeugenauslagen“ sprach. Der Redner wandte sich auf das Entschiedenste gegen das jetzige System, bei dem jede Aussage (abgesehen von der naher Verwandten und direct interessirter Personen) beeidigt werden muß. Das Ansehen des Eides sinke in Folge der Häufigkeit der Eidesleistungen mehr und mehr und entsprechend mehrere sich die Zahl von Meineidsproccessen, die sich an Zeugenausagen knüpfen. Er verlangt deshalb unbbeeidigte Vernehmung der Zeugen. Nach Schluß der Beweisaufnahme habe dann das Gericht über die Nothwendigkeit oder Unterlassung der Beeidigung zu befinden. Er sei der Meinung, daß das Gericht in den allermeisten Fällen der Beeidigung werde entzogen und auch ohne diese zur Fällung des Urtheils werde schreiten können. — Die Erziehung des Boreides durch den Racheid ist eine Frage, die immer trennender wird.

Ein Musterwahlkreis. Unsere Leser erinnern sich sicherlich noch der Debatte, die am 30sten Januar der Dictaturparagraphe, unter dem Eisch-Lothringen noch heute steht, im Reichstage hervorrief. Der schäffische Abgeordnete Guerber sagte dabei in Bezug auf den Wahlkreis Molsheim-Erstein: „Bei den Leuten herrscht der Gedanke, wenn Ihr nicht für den Candidaten stimmt, den die Regierung aufstellt, dann werdet Ihr drangalirt.“ Als 1887 Herr v. Bulach glänzend durchfiel (mit 5730 Stimmen gegen 16,259 seines Gegencandidaten), „wandle man alle Mittelchen an, die in die Gieder dieser Menschen eine willkame Frucht bringen konnten. Da hat es in einem einzigen Dorfe 50 Protokolle geregnet.“ Das haben sich die Leute gemerkt und das nächste Mal haben sie gesagt: „Wir stimmen für Herrn v. Bulach, sonst erhalten wir Protokolle.“ So erhielt v. Bulach denn kaum drei Jahre später plötzlich über 21.000 Stimmen und sein alter Gegencandidat nur 1600; „so etwas läßt man sich in Deutschland sonst kaum träumen“, wie der Abgeordnete sagte. 1893 war wieder Gefahr für Herrn v. Bulach; verschiedenes an ihm gefiel dem zu drei Viertel katholischen Wahlkreise nicht. Da wurde aber gearbeitet! Wenn wir nach den Wahlen von 1887 so hart beproben worden sind, wie würde es kommen nach der Wahl von 1893, wenn dieselbe ihr ähnlich sein würde? Könnte nicht sogar die Selbständigkeit von Eisch-Lothringen dadurch gefährdet werden?“ hieß es in einem Hunderten von Bürgermeistern, Beamten u. s. w. unterzeichneten „Wahl-Aufruf“. Wie es in den einzelnen Gemeinden zugeht, zeigte das Randschreiben des

Bürgermeisters Rohmer aus Benfeld an seine Unterthanen: „Von 1887 (Durchfall Bulachs) bis 1890 (Wahl desselben) hatte die Gemeinde die Gunst der Regierung verloren, weshalb wir drei Jahre lang keinen Zuschuß erhielten,“ worauf „Euch denn leider 15 Centimes Additionals (Steuerzuschlag) auferlegt werden mußten.“ Von 1890 ab erfolgten nach Bulachs Wahl aber auch wieder die Staatszuschüsse.“ „Die schwierige Lage unserer Gemeinde ist auch jetzt Allen bekannt: an Euch ist es. Euch danach zu richten.“ Das Ergebnis war natürlich die Wahl Bulachs; er fand aber selber in seinem Dankschreiben, daß das Ergebnis „sehr schwierig zu erhalten war“. Es ist freilich Geschmachtsache, sich auf solche Weise „wählen“ zu lassen. Aber Herr v. Bulach hat es darauf schon zum Unterstaatssecretär gebracht und am Mittwoch „wird er sich wieder in den Reichstag wählen lassen“, wie die „Königliche Volkszeitung“ mit zutreffender Ironie neulich schrieb. Anderswo sagt man: Jemand „will sich wählen lassen“. Einige Landesausschuß-Abgeordnete haben gerathen, dem Herrn Unterstaatssecretär keinen Gegencandidaten entgegen zu stellen und so zu thun, denn auch gesehen. Die Socialdemokraten haben ihrerseits Böhle wieder aufgestellt, der 1893 bereits über 3000 Stimmen erhielt. Daß unter solchen Umständen die Reichsregierung den Werth des Dictaturparagraphe zu würdigen weiß und nicht von ihm ablassen will, liegt auf der Hand. Aber einfache Pflicht des Anstandes wäre es, hinfort von freier Wahl oder Wahl überhaupt nicht mehr zu sprechen, sondern einfach nur von einer Ernennung zum Reichstagsabgeordneten. Die Annahme eines auf solche Weise „errungenen“ Mandats ist Geschmachtsache, worüber die Meinungen sehr auseinandergehen.

Aus Oesterreich schreibt man der „L. B.“ über den Spektakel, den dort die Frage der Bismarckehrung verursachte: In Deutschland sind die Regierungsmänner entrüstet, wenn man Bismarck nicht feiern will. In Oesterreich sind sie empört, wenn man es thun will. Als wären es socialdemokratische Versammlungen, haben die Bezirkshauptleute von Tirol bis Bukowina Commerc der deutschnationalen Studenten, Festvorstellungen und dergleichen zu Ehren Bismarcks unterlagt, oder durch zarte Winke mit dem Hauptstuhl hintertrieben. Der Statthalter von Steiermark hat gar einen Beschluß des Grazer Gemeinderaths sistirt, wonach der Bürgermeister ersucht werden sollte, den Studentencommerc zu begrüßen und auf einer Wiese eine „Bismarckreihe“ pflanzen zu lassen. Die Grazer Polizei hat eine Festvorstellung des Götz von Verlichingen mit einem Prolog von Martin Greif unterlagt, und dabei die gemeine Ausrede gemacht, es sei von Seiten der socialdemokratischen Arbeiter eine Gegendemonstration und daher eine Störung der Ruhe beabsichtigt. Natürlich hat die Grazer Organisation sofort eine Erklärung veröffentlicht, daß es ihr nicht einfallt, der Polizei und der Regierung einn Gefallen zu thun. Sonnabend kam der Bismarckspektakel wieder im Parlament zur Sprache, indem die Deutschnationalen über die Sistirung eines Gemeinderathsbeschlusses interpellirten. Der Minister des Innern antwortete mit dem dicken Unterstreichen des sogenannten österrreichischen Staatsgedankens; das „Gefühl für den eigenen Staat“, für die Selbständigkeit des eigenen Staates und für das angestammte Herrscherhaus wurde als zureichender Grund für die Einschränkung der freien Meinungsäußerung hingestellt. Der Unterrichtsminister, Daniel Madocyst, sprach dann gleichüber die bekannte Beeidigung der Innsbrucker Professoren, und wies einen Brief des Rectors vor, worin dieser erklärte, daß er und die anderen deutschnationalen Gelben der Universität nicht vom Minister mit Maßregelungen bedroht wurden, im Gegentheil habe der Minister ein „wahrhaft gültiges Entgegenkommen und außerordentliches Wohlwollen“ gezeigt, es habe keiner scharfen Worte bedurft, um die Professoren zu belehren, daß man Bismarck nicht feiern dürfe ohne die Erlaubnis eines hohen Obergkeit. Hiermit hat der Leser eine wohlgetroffene Photographie des österrreichischen, deutschnational gesinnten Professors in Händen. Der Antrag, die Aufhebung der Sistirung des Gemeinderathsbeschlusses zu beschließen, wurde natürlich von der Coalition abgelehnt. — Es ist schon so lange her seit dem Grubenunglück in Karwin, daß man billigerweise von den österrreichischen Abgeordneten nicht verlangen kann, daß sie sich noch an ihre Thränen des Mitleids erinnern und etwas Vernünftiges zum Schutze der Bergarbeiter beschließen. Der Bergwerksausschuß hat zwar das Gesetz über die Bestellung von Bergbauinspectoren angenommen, aber ganz nach den Wünschen des Ackerbauministers, der ein offener Feind jeder unabhängigen Bergbauinspection ist. Nunmehr soll der

Minister Beamte seines Ressorts zu Inspectoren ernennen können; die ursprüngliche Forderung der praktischen Erfahrung im Bergbaubetriebe und der Kenntniß der Sprache der Bergarbeiter wurde fallen gelassen, ebenso die Aufsichtspflicht der Inspectoren auf die gesetzliche Handhabung des Brudersladengesetzes, ebenso der Paragraph des ursprünglichen Entwurfes, daß der Inspector von den „Parteien“ (Gutmann, Rothschild, Larisch, Hilczett, Erzherzog Friedrich) „keine wie immergeartete Vergütung annehmen und die ihm etwa angebotene Gastfreundschaft abzulehnen habe.“ Die Kohlenbarone können also, wie früher die Bergbehörden, so jetzt die Inspectoren, zu Dinners und Soupers laden und dort über die Sicherheit der Betriebe aufklären.

Im schweizerischen Ständerath kamen am Freitag die Motionen Comtesse und Dozelranger betreffs Verbot der Lohnzahlung in Naturalien und Schutz des Vereinswesens, ferner die Mailfater-Petitionen betreffs Maximalarbeitstag und Hilfs-, Nachts- und Sonntagsarbeit in Fabriken zur Behandlung. Noch Schroffer als der Nationalrath im Dezember vorigen Jahres wieder der Ständerath die Wünsche der Arbeiterschaft ab, nachdem er einige platonische Beschlüsse gefaßt, die den Kern der Sache gar nicht berühren: „Der Bundesrath wird eingeladen, zu untersuchen: 1. ob nicht für diejenigen Gewerbebetriebe, welche den erweiterten Gastpflichtbestimmungen unterstellt sind, mit Bezug auf Lohnzahlung und Lohnabzüge Bestimmungen wie die im Fabrikgesetz enthaltenen aufzustellen seien; 2. ob und in welchem Umfange für Arbeiterinnen die Arbeitszeit in den Fabriken an Sonnabenden eingeschränkt werden könne. — Im Uebrigen wird die Erwartung ausgesprochen, daß der Bundesrath der internationalen Regelung der Arbeiterschutzzragen seine fortgesetzte Aufmerksamkeit schenken werde. — Auf weitergehende Vorgehen wird nicht eingetreten.“

Aus Italien, Crispis Musterstaat nach bismarckischem Ideale, wird gemeldet: Porto Ercole, die Festung der zu Zwangswohnhäus Verurtheilten, ist eine hochragende Felsenburg am tyrrhenischen Meer in der ionianischen Provinz Grosseto neben dem Hafenstädtchen Orbetello gelegen. An 510 als Anarchisten aufgegriffene Angeklagte, sowie zahlreiche als Socialisten Verurtheilte sind in dieser Festung eingesperrt. Die grausame Behandlung und die erbärmliche, unzureichende Nahrung bewog in diesen Tagen eine Anzahl der Gefangenen, einen Fluchtversuch zu machen. Sie waren bereits bis zur Station Vaba in der Nähe der Stadt Grosseto gekommen, als sie von einem reichen Kaufmann aus Orbetello erkannt und der Polizei denunciirt wurden. Ein Aufgebot von Karabineri bemächtigte sich ihrer und führte sie in Ketten nach Grosseto. Sie hatten Gelegenheit, unterwegs an die Bäcker und Bauern ein Schriftstück zu vertheilen, worin sie baten, von der unmenslichen, grausamen Behandlung der Gefangenen in Porto Ercole der Presse des Landes Kunde zu geben.

Die Clerikalen in der belgischen Kammer thun ihr Bestes, die Discussion über das Gemeindevahlgesetz zu ersticken. Auf 21 Redner der Linken sind im Ganzen nur acht Redner der Rechten eingeschrieben, und von diesen sind drei Demokraten, die gegen die Regierungsvorlage sind. Das officöse „Journal de Bruxelles“ („Brüsseler Zeitung“) will am 5. April alles beendet haben. Vermuthlich werden die Brüsseler Abgeordneten sich gegen die Regierungsvorlage erklären, wenn die Regierung keine wichtigen Zugeständnisse macht. In diesem Falle ist das Los der Vorlage, wenn, wie man hofft, die Antwerpener Abgeordneten sich der Abstimmung enthalten, ganz unsicher. Dagegen würden nämlich stimmen: 29 Socialisten, 10 Radicale, 9 Liberale, die 18 Brüsseler Abgeordneten nebst drei Demokraten, zusammen 69 Stimmen von den 141, wovon natürlich immer eine Anzahl fehlt. Im Lande ist die Hoffnung auf Verwerfung sehr gemachsen.

Parteiangelegenheiten.

Die Gewerbetreibenden im Bezirk Reichenbach sind in der Klasse der Arbeitnehmer ganz zu Gunsten der socialdemokratischen Arbeiter ausgefallen. — In Dieblich a. Rh. siegte die socialdemokratische List mit 324 gegen 94 Stimmen der vereinigten Gegner.

Gemeinderaths-Wahl. Bei der am 27. März in Böhrigen (Sachsen) stattgehabten Gemeinderathswahl siegte der Socialdemokrat Robert Franz mit 74 gegen 73 Stimmen. Alle wahlberechtigten Unanständigen hatten sich an der Wahl betheiligt. Die Plätze der Unanständigen im Gemeinderath sind damit alle von Parteigenossen besetzt.

Zum Kapitel. Gleiches Recht für Alle, wie es in Sachsen gehandhabt wird, schreibt die Burgstädter „Vollstimme“.

„Das „Inverbindlinteren“ von Vereinen, das bekanntlich den Arbeitervereinen schon so oft die Auflösung...

Der Breslauer Consumverein und sein Zweck.

In den letzten Wochen und Tagen hat der hiesige Consumverein manches von sich reden gemacht. Der gedruckte Jahresbericht des abgelaufenen 29. Geschäftsjahres ist erschienen, nach dem das Ergebnis des Geschäftes als ein über Erwarten günstiges bezeichnet wird. Auszüge aus diesem Berichte sind in den hiesigen Blättern, auch in der „Volkswacht“, veröffentlicht worden, obgleich dieses Blatt in den Augen der Leitung des Consumvereines eine wahre Giftpflanze zu sein scheint. Die Generalversammlung des Consumvereines hat stattgefunden, bei der unser Berichterstatter nur gelitten wurde; und gegenwärtig kann man täglich Hunderte von Mitgliedern mit ihren Contobüchern vor dem Hauptgeschäft auf der Kreuzstraße sehen, von wo sie sich ihre fetten Dividenden — 11 Procent jetzt es diesmal — abholen.

Man setzt voraus, daß die Mehrzahl unserer Leser über die Größe und die Leistungen des Breslauer Consumvereines einigermaßen orientiert sind, wollen aber doch nicht unterlassen, einige hierauf bezügliche Zahlen aus dem vorliegenden Jahresberichte für das Jahr 1894 hierher zu setzen:

Die Mitgliederzahl beträgt 34,790, der Waaren-erlös 8,659,272.35 Mk., der Bruttoertrag 1,531,475, der Nettoertrag 1,084,788 Mk. Die festgesetzte Dividende (Rückvergütung) beträgt 11 Procent. Der Verein hat 346 angestellte Personen, außerdem noch 52 Verwaltungsrathmitglieder und 3 nicht als Beamte angestellte Directoren. Das Gesamtguthaben der Mitglieder beträgt 2,217,094.21 Mk., der Reservefonds 300,207.95 Mk. Der Verein hat 52 Verkaufsstellen, 2 Kohlenlager, eine große Dampfbäckerei, eine große Kaffeerösterei, Kaffee-Packerei, Lagerräume u. d. d. Waarenbestand repräsentirt einen Werth von 682,022.22 Mk., das Immobilienvermögen beträgt 300,000 Mk. Die Bilanz schließt ab mit je 2,832,171 Mk.

Diese Zahlen gerügen wohl, die Ausdehnung des riesigen Betriebes zu kennzeichnen. Verkaufsstellen giebt es nicht nur in Breslau, sondern auch in der Umgegend, in Rosenthal, Hundsfeld, Pöpelwitz; eine auch etwas in der Ferne, in Heinrichau. Von Jahr zu Jahr ist das Geschäft gewachsen seit dem ersten Geschäftsjahre 1866, als es nur 420 Mitglieder hatte, einen Waaren-umsatz von 36,783 Mk., einen Bruttoertrag von 3855 und einen Nettoertrag von 1734 Mk. erzielte und 5 pCt. Dividende zahlte. Der Breslauer Consumverein ist im Laufe der Jahre der größte derartige Verein in Europa geworden. Versorgt er doch allein jetzt eine Menschenmenge mit Lebensmitteln, die eine Stadt von rund 150,000 Einwohnern brauchen würde. Daß er bei einer solchen colossalen Größe viele Geschäftsleute übrig gemacht hat, ist selbstverständlich; ebenso selbstverständlich ist, daß die durch ihn gefährdeten Geschäftsleute, besonders die kleinen, böse Feinde des Vereines sind, die ihm alles Böse, auch das Schlimmste, die Besteuerung wünschen. Der Breslauer Consumverein hatte für den Fall, daß er wirklich zu Staats- und Communalsteuer herangezogen würde, 71,700 Mk. reservirt; die höchste Verwaltungsinstanz hat die Befreiung von der Steuer ausgesprochen.

Wir wollen hier nicht darauf eingehen, ob nicht der Verein noch größer sein und noch mehr leisten könnte, als es der Fall ist. Rundige Geschäftsleute behaupten, daß, wenn die Geschäftsleitung mehr Initiative besäße, und wenn ihr an der Vergrößerung des Vereines viel gelegen wäre, der Verein noch bedeutend größer sein und noch bedeutend vortheilhafter wirtschaften könnte, als es jetzt geschieht. Die Leitung sei etwas philiströs, sei zufrieden mit dem, was sie erreicht habe und wage Neuerungen nur dann, wenn sie darauf gestoßen wird, und nicht das mindeste Risiko vorliegt, das bei kaufmännischen Unternehmungen doch nie ganz ganz vermieden werden kann.

Die Leitung giebt selbst zu, daß eine Erweiterung des Geschäftes wohl möglich wäre, meint aber, das sei vor allem deshalb nicht gut, weil es dann größer würde, als daß es eine Person übersehen könnte. Für eine eigene Brauerei müßte z. B. ein eigener Director angestellt werden, ebenso für eigene Mühlenwerke u. d. d. Nicht einmal die Anzahl der Verkaufsstellen soll vermehrt werden. Und doch sprechen die Erfahrungen für eine Erweiterung der Betriebe, namentlich auf dem Gebiete der Gegenproduction. Die großartige Bäckerei liefert täglich ca. 30000 Brote, wöchentlich werden 40,000 Str. Mehl verarbeitet und schon jetzt erfüllt ein Drittel des

ganzen Consumvereinsbetriebes auf diese Bäckerei. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die Bäckerei einen ungeahnten Aufschwung genommen hat. Mit einer Brauerei wäre es sicher dasselbe, verschiedene Brauereien sind dem Verein bereits zu billigen Preisen angeboten worden.

Wir wollen hier nun einmal die Frage prüfen und zu beantworten suchen, ob der Breslauer Consumverein wirklich seinen Zweck erfüllt, d. h. einen Zweck, den ein solcher Verein haben soll. Mit anderen Worten: wir wollen untersuchen, ob durch den Breslauer Consumverein die Vortheile des genossenschaftlichen kaufmännischen Großbetriebes den kleinen und kleinsten Consumumenten zugänglich gemacht werden.

Doch welchen Zweck hat sich zunächst der Breslauer Consumverein selbst gesetzt? In den Statuten (seit 1893) heißt es, der Verein habe den Zweck

„seinen Mitgliedern unverfälschte Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände von guter Qualität zu möglichst billigen Preisen gegen sofortige Baarzahlung zu beschaffen und ihnen Gelegenheit zu geben, aus dem dabei erzielten Ueberschuß Capital zu sammeln.“

Hieraus ergibt sich, daß die Leitung des Geschäftes sich über die eigentlichen Ziele des Vereines nicht ganz klar ist, denn sie hat in dem angeführten Paragraphen zwei Ziele, ein wirtschaftliches und ein sittliches, mit einander verbunden. Die Beschaffung der Lebensmittel zu möglichst billigen Preisen ist ein wirtschaftlicher Zweck, die Ermöglichung des Sparens (Capitalammlung ist ja Ironie) aber ein vorwiegend sittlicher Zweck; gewöhnlich hat man ja noch in Verbindung mit der Redensart vom Sparen die der Ableitung zum häuslicheren Wirtschaften und was dergleichen mehr ist.

Nun wäre es ja denkbar, daß sehr wohl wirtschaftliche und sittliche Zwecke zugleich erstrebt und erfüllt werden könnten; im vorliegenden Falle aber widerstreiten sich die beiden Ziele. Denn wenn das Ziel der möglichst billigen Beschaffung der Consumartikel wirklich erfüllt werden soll, dann dürfen die Verkaufspreise nur so hoch sein, daß sie die Einkaufspreise und Unkosten decken und ein nur so hoher Ueberschuß bleibt, daß eine planmäßige Erweiterung des Geschäftes möglich ist. Sparen aber ist nur dann möglich, wenn die Verkaufspreise höher angelegt werden, als nöthig wäre, die eben genannten Erfordernisse zu erfüllen. Daß die Verkaufspreise höher sind, als notwendig, um Einkaufskosten und Unkosten zu decken und eine entsprechende Vergrößerung der Betriebe zu ermöglichen, ergibt sich vor allem aus der 11procentigen Dividende. Der Breslauer Consumverein verkauft in der That zu Marktpreisen (mit Ausnahme der sehr guten, in der eigenen Dampfbäckerei hergestellten Brote), wäre aber wohl in der Lage, die Preise bedeutend herabzusetzen. Er wäre dann allerdings auch nicht in der Lage, so hohe Dividenden zu bezahlen. Aber sind denn hohe Dividenden das Wichtigste?

Reinetwegs. Heute kann im Ganzen nur Mitglied des Vereines sein, wer sich das Sparen erlauben kann, die große Masse unserer Arbeiter ist von der Mitgliedschaft ausgeschlossen und die Geschäftsleitung des Consumvereines arbeitet darauf hin mit bewusster Absicht.

Das Wort vom Sparen ist ja längst als das erkannt worden, was es ist, als Phrase. Sparen kann nur der, der etwas übrig hat, niemals der, dem das, was er hat, kaum zum nothdürftigsten Leben reicht; niemals also die große Masse der schlecht gestellten Arbeiter, die von der Hand in den Mund leben in des Wortes wahrster Bedeutung. Bei einem Consumvereine, dem das Wohl dieser Klassen am Herzen läge, könnte es also nur auf die wirtschaftlichen Ziele, auf die möglichste Niedrigkeit der Preise ankommen, die sittlichen Zwecke könnte er ruhig zum alten Eisen werfen. Wenn der Arbeiter wirklich etwas erübrigen kann, findet er Institute genug, die ihm das Sparen und das Verzinsen des Ersparten ermöglichen, den Consumverein braucht er dazu nicht.

Dem entspricht es nun, daß die eigentlichen Arbeiter unter den 34,790 Mitgliedern eine verschwindende Minorität bilden. Wie wir deducirt haben: den Hauptbestand bilden die zum Mittelstand gehörigen oder sich wenigstens noch dazu zählenden Bevölkerungsschichten. Eine sehr interessante Zusammenstellung der Mitglieder nach ihrem Berufe (auch die mit dem Rentierberufe sind dabei) aus dem letzten Jahresbericht zeigt das deutlich. Es waren nämlich:

	männlich	weiblich
1. Selbstständige Landwirthe, Gärtner, Förster, Fischer	1312	89
2. Gehilfen und Arbeiter bei der Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei und Fischfang	767	115
3. Fabrikanten, Bergwerkbefitzer, Bauunternehmer	838	22
4. Selbstständige Handwerker	6375	383
5. Fabrik-Arbeiter, Bergarbeiter und Handwerks-gesellen	4291	318
6. Selbstständige Kaufleute u. Händler	3576	430
7. Handlungscommis u. sonstige kaufmännische Gehilfen	285	48
8. Fuhrherrn, Schiffseigentümer, Gast- und Schankwirthe	1849	109
9. Untere Eisenbahn-, Telegraphen- oder Postbeamte, Eisenbahnarbeiter, unselbstständige Schiffer, Kellner	4238	52
10. Dienstmänner, Diensthöten	598	373
11. Aerzte, Apotheker, Lehrer, Künstler, Schriftsteller, Staats- u. Gemeinde-beamte	5703	348
12. Rentiere, Pensionäre und andere Personen ohne Berufsausübung	1735	937
	31567	3223

34,790

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, was wir gesagt haben, daß die ärmste Bevölkerung am wenigsten die Vortheile des Consumvereines genießen kann. Die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder stammt aus Kreisen mit einigermaßen sicherer Existenz, wann auch wie bei Gruppe 9 mit niedrigem Einkommen. Wie es scheint, betreibt der Consumverein sogar noch als im Nebengewerbe den „Schutz des Handwerkes“; die Leitung freut sich besonders über Gruppe 4. Daß die mittleren Schichten der Bevölkerung bedeutend mehr am Verein theilhaftig sind, als die Arbeiter, zeigt vor allem Gruppe 11; die Angehörigen der sogenannten liberalen Berufe nehmen ihrer Zahl nach relativ die erste Stelle ein, alles dieses sind aber doch Leute, die den Pfennig nicht anzusehen brauchen.

Nun könnte man noch einen Einwand machen. Man könnte sagen; die Arbeiter wollen gar nicht die Vortheile des Großbetriebes mitgenießen, sie sind zu unwirtschaftlich, denn sie müssen in den privaten Läden oder in der Bäckerei, in der sie kaufen, doch ebenso hohe und höhere Preise zahlen als im Consumvereine; wenn sie nicht zu uns kommen, liegt es an ihnen selbst. Hier kommt das Princip der Baarzahlung in Frage. Daß ein Verein wie der Consumverein nur gegen baar verkaufen kann, ist selbstverständlich. Wo käme er hin, wenn er Waaren auf Borg gäbe? Aber eben, weil er nur so verkaufen kann, weil er also dem schwachen und schwächsten Käufer eine für diesen oft harte Bedingung stellt, müßte er auf der anderen Seite diese Härte durch niedrige Preise gutmachen suchen. Für den armen Käufer, der nicht an das Sparen, nicht an die Zukunft denken kann, der froh sein muß, wenn er heute und morgen zu leben hat, kommt alles auf den Augenblick des Kaufens selbst an. Im Augenblick des Kaufens aber stellt ihm der Consumverein härtere Bedingungen, als der private Laden oder die Bäckerei. Die Preise sind in beiden gleich, in der Bäckerei hat der Käufer noch den für den Augenblick (freilich nicht für die Zukunft) großen Vortheil, daß ihm geborgt wird. Es ist also ganz naturgemäß, daß die armen Käufer als die für die Gegenwart vortheilhaftere Einkaufsquelle die Bäckerei betrachten. Sie würden sich sofort in Scharen dem Consumverein zuwenden, wenn dieser die Preise niedriger als die Marktpreise ansetzen wollte, was er wohl könnte. Sie würden sich selbst die größte Nähe geben, aus dem Borgsystem herauszukommen, wenn ihnen im Augenblick des Einkaufens ein Vortheil geboten würde.

Hier aber kommt — die Politik. Das ist es ja eben, was der Consumverein vermeiden will; daß die große Masse seiner Mitglieder Arbeiter sind. Socialpolitische Gedanken gedeihen bei den Leitern des Consumvereines spärlich, dagegen haben sie Furcht vor der Arbeiterschaft, weil diese socialdemokratisch ist und, wenn sie einigermaßen zu Einfluß käme, in der beherrschenden Leitung vielleicht manches ändern würde. Natürlich ist diese Furcht ganz unbegründet. Denn was gebe es viel zu ändern? Der Verein hat in gewissem Sinne tüchtig gearbeitet, ein gutes Zeugniß können wir ihm trotz mancherlei Ausstellungen geben. Aber bei den jetzigen Statuten, nach denen nur die Mitglieder mit einem Normalgeschäftsantheil von 30 Mark das Stimmrecht haben, wäre ja gar nicht

baran zu denken, daß die Arbeiter viel Einfluß auf die Verwaltung erhielten. Sie würden wahrscheinlich auch ganz zufrieden sein, wenn sie billige und gute Waaren erhielten.

Die Verwaltung könnte also ohne Furcht vor den bösen Socialdemokraten das Experiment wagen, den Verkauf der Waaren nach einem anderen als dem bisherigen System einzurichten, d. h. die Preise herabzusetzen und die Lösung der socialpolitisch so ungeheuer wichtigen Aufgabe versuchen: wie ist es möglich dem kleinen und kleinsten Consumenten die Vortheile des kaufmännischen Großbetriebes zu ermöglichen? Nicht einmal das ist zu befürchten, daß die Socialdemokraten in Zukunft den Verein in die Hand bekommen. Giebt es doch heute schon viele Mitglieder, die nicht sparen wollen, die alle Jahre austreten, um die 5 Mark, die statutenmäßig von der Dividende abgezogen und zurückbehalten werden, mit herauszubekommen, und die sofort, wenn sie die ganze Dividende haben, wieder Mitglieder werden. Die große Mehrzahl der in Folge einer Neuerung in unserem Sinne hinzutretenden Mitglieder würde so handeln. Aber wir wissen: das Gleichgewicht der Philisterrmeinung ist allzu schwer. Der Breslauer Consumverein wird weiter wirtschaften wie jetzt, drei Viertel der Mitglieder sind Philister, wozu sollte die Leitung klüger sein.

Locales.

Breslau, den 3. April 1895.

* Die allgemeine Arbeiter-Versammlung, die gestern Abend im Saale des Etablissements „Deutscher Kronprinz“ zum Zwecke der Beratung über die geeignetsten Maßnahmen zur erfolgsichernden Verbreitung der socialdemokratischen Presse stattfand, war ziemlich zahlreich besucht. Genosse Geiser, der zunächst als Mitglied der in einer Volksversammlung gewählten Siebener-Commission das Wort ergriff, berichtete kurz über die Thätigkeit dieser Commission und wies sodann des Längeren auf die unbedingte Nothwendigkeit hin, der socialdemokratischen Presse, der „Volkswacht“, durch eine planmäßige Agitation, an welcher sich jeder zielbewußte Genosse und jede Genossin zu betheiligen hat, die weiteste Verbreitung zu verschaffen. Nach einer regen Discussion, an welcher sich die Genossen Brubns, Giesmann, Drescher, Hübert, Korbige, Kühn und Pöhlke betheiligten, wurde eine von Genossen Geiser eingebrachte Resolution einstimmig angenommen, wonach sich alle anwesenden Männer und Frauen zur Thätigkeit an der planmäßigen Weiterverbreitung der socialdemokratischen Presse zur Verfügung stellen. Ferner beschloß die Versammlung, am 16. April mit der planmäßigen Verbreitung der „Volkswacht“ zu beginnen. Der Vorsitzende richtete hierauf an die Anwesenden das Ersuchen, im Sinne dieses Beschlusses zu handeln. Jeder Genosse und jede Genossin muß danach trachten, daß die Arbeiterpresse, diese Hauptwaffe im modernen Kampfe gegen den politischen und socialen Gegner, einen immer größeren Bekanntheitsbereich, damit die socialistischen Ideen immer klarer und bewußter in den Köpfen der Arbeiter sich einwurzeln. — Die Versammlung schloß mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Socialdemokratie.

* **Städtische Steuern.** Der Staatsauschuß der Stadtverordneten-Versammlung hat der Breslauer Stg. zufolge beschlossen, dem Mennum vorzuschlagen, für das Etatsjahr 1895/96 an Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer 150 pCt. zu erheben, an Zufalag zur staatlichen Einkommensteuer 114 pCt.

* **Die Barbier- und Friseur-Verbandsvereine** Breslau's machen bekannt, daß in Folge des Gesetzes über die Sonntagseröffnung der Barbierläden Sonntags um 2 Uhr geschlossen werden.

* **Frauenfrage und Nationalökonomie.** Wie wir bereits kurz mittheilten, hielt am vorigen Donnerstag der Universitätsprofessor Werner Sombart über dieses Thema im Verein „Frauenwohl“ einen interessanten Vortrag. Da der Vortragende auf dem Gebiete der Nationalökonomie einen Rang einnimmt und sein Name weit über die Grenzen Schlesiens bekannt ist, so verfehlt wir nicht, seinem Vortrage beizuwohnen. Wir berichten über denselben, soweit als unsere Leser und Leserinnen daraus entnehmen können, wie diese wichtige Frage in gelehrten Kreisen aufgefaßt wird. — Wenn in einer Versammlung von Frauen über das Thema Frauenfrage und Nationalökonomie gesprochen werden soll, so leitet der Redner seinen Vortrag ein, so müssen Beziehungen gesucht werden zwischen dem eigenen Stadium und des Interesses einer Frauenversammlung. Um diese Beziehungen zu finden, müsse zunächst festgestellt werden, was Nationalökonomie ist

und welche Bestrebungen die Frauenfrage in sich schließt. Nationalökonomie sei im Allgemeinen die Lehre vom Wirtschaftsleben, und Wirtschaftsleben derjenige Theil unserer Thätigkeit, für des Lebens Nothdurft zu sorgen. Wir können eben nicht bedürfnislos sein, denn die gebratenen Tauben fliegen uns nicht in den Mund, und im Schlaraffenland, wo Milch und Honig fließt, leben wir auch nicht. Im harten Kampf muß für unser leibliches Wohl gesorgt werden. Ein anderer Theil der Thätigkeit im Wirtschaftsleben befaßt sich damit, die geschaffenen Dinge zu consumiren. Und diese Thätigkeit zusammengefaßt bildet die Lehre von der Nationalökonomie. Die Frage stellt sich so: Welches ist die Bedeutung der Frau für das Wirtschaftsleben und welche Beziehungen hat sie zu demselben? Diese Frage sei neuerdings von einem Nationalökonom, Lorenz von Stein, aufgeworfen worden. Dieser Gelehrte habe in einem Buche: „Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie“ sich über den Werth der Frau für das Wirtschaftsleben in der Weise ausgesprochen, daß sie gemeinsam mit dem Manne im Haushalt einen rationalen Ausgleich von Einnahme und Ausgabe herbeizuführen im Stande sei, und daß sie in Raum und Zeit Ordnung ins Haus bringe. In der rationalen Wirtschaftsordnung also liege die Bedeutung der Frau. Stein habe ausgerechnet, daß eine Frau bei parialem Wirtschaften im Jahre mindestens 10 Mark ersparen, und daß demnach die Frauen in Oesterreich (das Buch ist in Oesterreich erschienen) jährlich an 60 Millionen Mark erhalten könnten. Stein glaubt, daß diese Ersparnisse dadurch gemacht werden könnten, daß die Frau das Ausbessern der Hemden, Strümpfe u. selbst besorge und die nöthige Sorgfalt auf die Wirtschaftsgegenstände verwende. Diese Lehre, erörterte der Vortragende, gebe doch zu allerhand Bedenken Anlaß. Sie passe nicht auf alle Frauen und alle Länder. Sie beschränke sich nur auf eine bestimmte Form des Wirtschaftslebens. Die Stellung der Frau sei in verschiedenen Orten, verschiedenen Zeiten, wesentlich verschieden. Wenn es hauptsächlich verschiedene Stellungen der Frauen im Wirtschaftsleben gebe, so sei die Frage berechtigt, ob es sich um die Bedeutung der Frau für das Wirtschaftsleben, oder umgekehrt, um die Bedeutung des Wirtschaftslebens für die Frau handle. Die Gehaltung des Wirtschaftslebens sei darum die bestimmte Form, in der das Wirtschaftsleben sich abspiele, die Modalitäten, die sich innerhalb der Production darstellen. Welches sei nun die Bedeutung des Wirtschaftslebens für die Frau? Von einer historischen Behandlung dieses Themas sah Redner ab, und beschränkte sich nur auf die Erörterung der modernen Zeit, und in dieser auf das, was gemeinhin mit Frauenfrage bezeichnet wird. Der Redner unterscheidet drei Frauenbewegungen: eine proletarisch-socialistische, eine bürgerlich-materielle und eine bürgerlich-ideelle. Zur Charakterisirung dieser Frauenbewegung führte Professor Sombart an, daß die erstere Form einen Kampfcharakter trägt, und gerichtet ist gegen die bürgerlichen Klassen; die proletarischen Frauen kämpfen Schulter an Schulter mit den Männern und erwidern mit diesen gemeinam bessere Arbeitsbedingungen, bessere Behandlung. Ihr gemeinsames Ziel sei die Umwandlung der heutigen Wirtschaftsordnung in eine socialistische. Die anderen Frauenbewegungen gehen von dem mittleren und oberen Stande aus, ihr Streben geht dahin, Forderungen erfüllt zu sehen, die sie bei der heutigen Wirtschaftsordnung für möglich halten. Das sei der wesentliche Unterschied zwischen der proletarischen und bürgerlichen Frauenbewegung. Sind nun diese Frauenbewegungen auf bestimmte Forderungen gerichtet, und auf welche? Der Redner führte hierzu aus, daß die Frauenbewegung, wiewohl das nicht anerkannt werde, sich auf wirtschaftliche Ursachen zurückführen lasse. In früherer Zeit habe bei den kleinen Handwerkern und Bauern die Frau eine Rolle gespielt; der Handwerker hatte seine Gesellen in Kopf und Logis, der Bauer arbeitete mit seinen Knechten und Mägden, und in diesen Produktionskreisen habe die Weiblichkeit und Bännerin den Mittelpunkt gebildet. Von diesen beiden Typen hing das Gedeihen des Handwerks und der Bewirtschaftung des Acker ab. Aber nicht nur in den Produktionskreisen, sondern auch da, wo nicht produziert wurde, wo nur consumirt wurde, habe ein patriarchalisches Leben Platz gegrißen, die Hausfrauen, wenn sie nicht selbst an der Production thätig sein konnten, hielten die Hauswirtschaft in Ordnung, sie haben, sparen, fertigen Kleider, färbten u. s. w. Von einer Frauenbewegung konnte da freilich nicht die Rede sein. Die Familie hat die Möglichkeiten der, den erwerbslosen Frauen und Mädchen Unterkommen zu bieten. Auch keine ideale Frauenbewegung war denkbar. Welche ungeheure, widerwärtige Revolution ist in dieses

patriarchalische Wirtschaftsleben hereingebrochen! Die Produktionskreise wurden hinweggefegt, zerstört, zerstört. Nur da, wo die Productionseinheiten fortbauerten, entstand keine Frauenfrage. — Unser Wirtschaftsleben werde beherrscht von der Tendenz der Waarenproduction und der Tendenz der capitalistischen Produktionsweise. Durch diese Tendenz sei die alte Wirtschaftsweise über den Haufen geworfen worden. In dem Maße, wie sich die Revolution vollzogen, habe man die verschiedenen Richtungen der Frauenbewegung geschaffen. Durch das Hineinziehen der Proletarierfrau in die capitalistische Production nehme sie thätig an Leib und Seele Schaden, sie werde vergiftet an ihrem ganzen Organismus. Der Vortragende macht hierbei einige statistische Angaben über das Anwachsen der weiblichen Arbeiter.

Die bürgerliche Frauenfrage sei eine Frage des Erwerbsebens für diejenigen Mädchen, die nicht heirathen, wie sie sich auch ohne Heirath standesgemäß ernähren können. Eine sehr große Anzahl derselben Mädchen seien unverheirathet und suchten nach Erwerb. In Schlesien beispielsweise kämen 110 Mädchen auf 100 Männer. Es werde zu wenig geheirathet, aber dieser Zustand sei früher auch schon gewesen, noch in weit ungünstigerem Maße. Die Ursache müsse daher noch einen anderen Grund haben. Die Ansprüche an's Leben sind größere geworden, die Mädchen erhielten nicht die Erziehung, die sie zu Hausfrauen geeignet machen. Das Heirathen werde theurer, weil die Lebensmittel in Folge der Ummwälzung der Wirtschaftsweise theurer geworden sind. Die Frau von früher widmete ihre Dienste dem Haushalte. Das sei jetzt anders. Die Frauen besorgten früher ihre Einkäufe selbst, jetzt läßt die moderne Frau Alles auf dem Markt einkaufen; was sie früher durch das Baden, Spinnen u. ersparte, das muß jetzt bezahlt werden. Diese Umstände sind es, woraus die Nothwendigkeit der Erwerbsfrage für die Frau sich ergibt. Was bezwecken nun die Emancipationsbestrebungen der bürgerlichen Frauen? Durch eine bessere Erziehung wolle man der Frau die Möglichkeit bieten, ihren Unterhalt erwerben zu können, sie mehr für das öffentliche Leben zu interessieren und sie überhaupt formal rechtlich dem Manne gleichstellen. Es sei bei dieser Betrachtung herauszuschälen, was berechtigt und was utopistisch sei. Man spreche von dem natürlichen Beruf der Frau. Die Frau, sage man, sei berufen, Hausfrau und Mutter zu sein, das heißt d. m. Hauswesen vorzustehen und die Kinder zu erziehen. Vom physiologischen Standpunkt sei das nicht richtig, wohl aber vom Standpunkt der heutigen Wirtschaftsordnung. So lange diese Wirtschaftsordnung besteht, so lange haben die Emancipationsbestrebungen ihre bestimmte Grenzen. Erst wenn die Thätigkeit der Frau im Haushalt durch die fortschreitende Technik ersetzt sein wird, so erst, wenn die Kinder, wie es heut schon bei der ärmeren Klasse der Fall ist, in öffentlichen Anstalten erzogen werden, dann erst sei die Frauenfrage eine voll berechtigte. Darum, so deducirte der Redner, stellten die proletarisch-socialistischen Frauen ihre Forderungen nicht für die heutige Gesellschaftsordnung auf, sondern halten ihre Durchführung nur mit der Umgestaltung der heutigen Gesellschaftsordnung für möglich. Die Stellung der Gelehrten zu dieser Frage sei entweder eine vertheidigende oder ablehnende. Eine solche Stellung warte er jedoch nicht für richtig; es müsse in gegenwärtiger Zeit eine Partei geben, die man als unparteiisch ansehen könne, die den Zusammenhang aufzudecken in der Lage wäre. Er glaube, daß das Gelehrtenthum dazu berufen sei. Es sei geradezu lächerlich, von berechtigten und unberechtigten Forderungen zu sprechen; was berechtigt ist, das werde die Entwicklung ergeben. Die Gelehrten haben nur die Rolle des Beobachters einzunehmen.

Der Vorsitzende dankte Herrn Professor Sombart für seinen geistreichen Vortrag.

* **Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur.** Wie bereits gemeldet, hält Donnerstag, den 4. April, Abends 8 1/2 Uhr, in der Aula des Frauenbildungsvereins (Catharinenstraße 18) Herr Rechtsanwalt Dillendorff einen Vortrag über den „Erlös im Rechtsleben“. Gäste, Damen und Herren, sehr willkommen.

* **Stadt-Theater.** Mittwoch findet eine Wiederholung der Operette „Die Fledermaus“ in der bekannten Besetzung statt. Donnerstag geht Ambroise Thomas' Oper „Mignon“ in Scene.

* **Lobe-Theater.** Das diesmalige Gastspiel für Jenny Groß umfaßt nur die vier Abende, Donnerstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag, da dieselbe am Montag wieder in Berlin aufzutreten muß. Donnerstag eröffnet Jenny Groß ihr kurzes Gastspiel mit ihrer berühmten „Madame Sans-Gêne“ und feht dasselbe Freitag in dem auch hier mit so großem Beifall gegebenen Stück „Aus Berlin W.“ fort.

* Wegen Raummangel mußte der ausführliche Bericht über den Vortrag bis heute zurückgestellt werden.
D. R.

* Ein nächtlicher Vorfall, der zum mindesten sehr der Aufklärung bedarf, soll, wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, in der zweiten Morgenstunde des 2. April die Nachtruhe der Bewohner der Schiefwerderstraße sehr erheblich gestört haben. Zwischen Civilisten nebst Frauen und etwa 6 bis 8 Militärs soll es zu einem Kravall gekommen sein, in dessen Verlauf die Soldaten blank zogen. Die Hilferufe der Frauen nach einem Schutzmann seien ohne Erfolg gewesen; aus den Fenstern schrien und piffen die durch die nächtliche Ruhestörung erwachten Bewohner vergeblich nach der bewaffneten Macht, welche die gestörte Ordnung herstellen sollte. Es erscheint uns nicht gut möglich, daß unsere Polizei, die sonst wie am Tage so auch in der Nacht bestens für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgt, in dem oben erwähnten Falle nicht auf dem Posten war und halten wir schon aus diesem Grunde eine Aufklärung der Sache für dringend geboten.

* Feuer. Am 1. April, Nachmittags, kurz nach 6 1/4 Uhr, wurde die Feuerwehr durch mündliche Meldung an die Feuerwache 4 nach der Thierartenstraße 39 gerufen, wo in einer Wohnstube eine Portiere und ein Theil der Deckung brannte. Ein Knabe im Alter von 7 Jahren wollte für sich und die drei Jahre alte Schwester Speien auf einem Spiritusocher anwärmen, wahrscheinlich wurde Spiritus übergossen, und beim Angünden verursachte derselbe den Brand. Die verschlossene Thür wurde von den Bewohnern erbrochen und das Feuer nach Rettung der Kinder noch vor Ankunft der Feuerwehr gelöscht.

* Wegen zahlreicher Betrügereien wurde am Montag die angebliche Verkäuferin Helene Sch. in Haft genommen. Gegen das 29 Jahre alte unternehmende Mädchen schweben zahlreiche Betrugsfälle gegen Fuch und Metheprellereien.

* Polizeiliche Nachrichten. Verhaftet am 1. d. Mts. 73 Personen. — Abhanden kamen: Zinkcoupons der Stadtanleihe Litt. E Nr. 15,206 bis 15,208 über je 3,50 Mk. und Litt. D Nr. 9155 bis 9158 über je 8,75 Mk., eine goldene Damenuhr mit Medaillon, in der sich zwei Photographieen befinden, ein Portemonnaie mit 45 Mark Inhalt. — Gerunden wurden: eine Herren-Jacke, ein goldener Ring, ein Fächer, 20 weiße Taschentücher und ein Damenschirm.

Neueste Nachrichten.

— **Berlin**, 2. April. Ueber den Empfang des Reichstags-Präsidenten durch den Kaiser berichtet das „Berliner Tageblatt“: „Der Kaiser empfing die beiden Herren in außerordentlich liebenswürdiger Weise und drückte den Wunsch aus, daß sie die Leitung der Geschäfte in energischer Weise in die Hand nehmen möchten. Ueber die jüngsten Vorgänge im Reichstage sprach der Kaiser nicht. Der Empfang währte nur wenige Minuten, hinterließ aber bei beiden Herren den wohlthuendsten Eindruck. Beim Diner trank der Monarch dem Freiherrn von Buol und dem Dr. Spahn zu.“ — Nach der „Volkszeitung“ soll der Kaiser geäußert haben: „Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Amtsführung“.

— **Altenburg**, 2. April. Ein weiteres erfreuliches Ergebnis ist von der hiesigen Landtagswahl zu melden. Außer dem Genossen Reim, der mit etwa 100 Stimmen Mehrheit gewählt wurde, hat auch Genosse Schüler mit etwa 40 Stimmen Mehrheit gesiegt. Die Altenburger Genossen haben mithin bis jetzt zwei neue Sitze und zwar in zwei ländlichen Kreisen, im Landtage erobert. — Bravo! Was sagen die Agrarier dazu?

— **Frankfurt a. M.**, 2. April. Dem Polizeibericht zu Folge hat der Redacteur Listowsky von der „Frankf. Ztg.“ den Schriftsteller Heinrich Reitz heute Nacht auf der Straße mit einem Stockregen am Kopfe schwer verletzt. Vorher hatte zwischen beiden ein Streit über die Bismarckfeier im Cafe Bauer stattgefunden.

— **Budapest**, 2. April. In der ersten Morgenstunde des heutigen Tages wurde ein Attentat gegen das Monument des bei der Verteidigung von Ofen gegen Görgei ge-

fallenen österreichischen Generals Hentzi verübt, das Monument blieb unbeschädigt, weil die Bombe nur an der Seite des Postamts niedergelegt war. Dagegen wurden die Fenster vieler in der Umgegend gelegenen Gebäude zertrümmert. Die Detonation wurde in der ganzen Stadt gehört und für ein Hochwasser-Warnungssignal gehalten. Der Urheber der Explosion ist verhaftet worden. Derselbe heißt Adorjan Szeged, ist Redacteur des berühmten Wochenblattes „Drakb“ und ist bereits wegen Majestätsbeleidigung mit sechs Monaten Kerker vorbestraft.

— **Mensur**, 2. April. Seit 48 Stunden wüthet in der prachtvollen Hauptstraße ein verheerender Brand, der bereits das mit größtem Luxus ausgestattete Hotel D'Angleterre sowie fünf Villen total einäscherte. Der Schaden wird auf 7 Millionen Lire geschätzt. Bei den Löscharbeiten sind 19 Personen schwer verletzt worden, davon sind drei gestorben.

— **Mailand**, 2. April. Große Sensation erregt das Wiederauftauchen des s. B. bekanntlich ins Ausland gestrichenen Deputirten Comandini, des Directors des ministeriellen Mailänder „Corriere del Mattino“ in Mailand.

— **Kopenhagen**, 2. April. Der Reichstag ist heute geschlossen worden.

— **Paris**, 2. April. Die ausländigen Zündholzarbeiter haben an ihre Genossen in Belgien ein Schreiben gerichtet, worin sie diese auffordern, nur für den Bedarf der in Belgien nöthigen Zündholzer thätig zu sein. Das Schreiben ist in Folge starker Sendungen von Zündholzern aus Belgien nach Frankreich an die belgischen Arbeiter gerichtet worden.

— **London**, 2. April. Nach fünftägiger Debatte hat das Unterhaus die zweite Lesung der Bill, betreffend die Eintheilung der Kirche in Wales, mit 304 gegen 210 Stimmen angenommen.

— **Panama**, 1. April. Der Ausstand der Canalarbeiter dauert fort. Die Arbeiten liegen vollkommen darnieder. Am Sonnabend versuchten die Streiker die Stadt Colon anzuzünden. (?) Es gelang der Polizei, diesen Plan zu vereiteln.

Briefkasten.

Wegen Raummangel mußten mehrere Berichte zurückgestellt werden.

S. h. er. Im Jahre 1892 und zwar vom Januar bis zum Mai.

Grosse Volksversammlung

Sonntag, den 7. April 1895, Vormittags 11 Uhr im Etablissement

„Deutscher Kronprinz“, Kurze Gasse 50/52.

Tages-Ordnung: I. Die politische Lage (Referent: Genosse Dr. Bruno Schönkank). II. Diskussion. Der Einberufer.

Stadt-Theater.
Mittwoch: „Die Fiedermaus“.
Donnerstag: „Mignon“.

Lobe-Theater.
Mittwoch: Zum letzten Male: „Die Katakomben“.
Donnerstag: „Madame Sans-Gêne“.
In Vorbereitung: „Chirmonda“.

Thalia-Theater.
Donnerstag, den 4. April:
Neunte

Volks-Vorstellung
(orange Billets, Nr. 75)

„Der Verschwender“.

Preise der Plätze: I. Rang 60 Pf., Parquet und Balcon 60 Pf., Sperrsitz 50 Pf., II. Rang 40 Pf., III. Rang 25 Pf., Gallerie 15 Pf.

Der Billet-Verkauf findet täglich bei A. Vogel, im Restaurant zum „weissen Hause“, Schmiedebrücke 51, V. Liepelt, Nicolaistraße 63, A. Bergmann, Adalbertstraße 26 II, Skowronek, Ottostraße 46 I, C. Weye, An den Kasernen 7b, II und in der Expedition der „Volkswacht“ statt.

Confirmanden-Kleider
in großer Auswahl von haltbaren Stoffen, die neuesten Façons gefertigt, empfiehlt zu soliden Preisen 3631

Max Zerkowski, 54, Schmiedebrücke 54,
Berterre und I. Etage.

Herrn- u. Knaben-Garderobe aller Art
mit nebenstehender Control-Mark. Eine Garantie daß der Käufer nur reell gearbeitete Waare und der Arbeiter einen menschenwürdigen Lohn erhält.

Besser und billiger wie überall, zu haben in Breslau bei

V. Liepelt, 3639
Confectionshaus „Solidarität“,
Nr. 63a, Nicolai-Strasse Nr. 63a,
Ecke Neue Weltgasse.

Bestellungen nach Maß werden in kurzer Zeit gut und sauber ausgeführt. Sache der Arbeiterschaft ist es, dieses bei ihren Einkäufen zu berücksichtigen und gegenseitig Solidarität zu üben. Arbeiter, Genossen, es gilt für uns das verwerflichste aller Systeme die doppel Ausbeutung zu bekämpfen!

Die Control-Commission der deutschen Schneider u. Schneiderinnen.
Sitz Berlin.

Zur Confirmation
empfehle ich

Goldene Damen-Uhren,
12 Mk. an,
Goldene Damen-Remont-Uhren,
19 Mk. an,
Silberne Schlüssel-Uhren
5 Mk. an,
ferner empfehle
Schlag-Regulator
90Cm. lang, 14Mk. an
Geh-Regulator,
90Cm. lang, 11Mk. an
Reise-Wecher 3Mk.
sowie alle Arten
Wand-Uhren
zu billigen
Preisen unter 2jähriger Garantie.
Großes Lager von
Gold- und Silber-Sachen,
Ringen, Medaillons, Garnituren
Strenge, goldene Trauringe
von 6 Mark an u. s. w.
Auch werden alte Uhren, Gold- und
Silbersachen gekauft und selbige
mit in Zahlung genommen.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Josaf Klein,
Aupferschmiedestraße Nr. 18.

Goldberg!

Sonnabend, den 6. April, Abends 8 Uhr
findet im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“ die statutenmäßige
Mitglieder-Versammlung
des Arbeiter-Vereins für Goldberg und Umgegend statt.
Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen, auch möge Jeder
seinen Pflichten nachkommen.

Der Vorstand.

! Bitte überzeugen Sie sich!
daß nur **Neue Weltgasse 37** bei
Heinrich Danziger
die billigste Bezugsquelle von
Betten u. Bettfedern
ist! Das ganze Gebett Betten von 12 Mk. bis zu den feinsten Draubetten.
Bettfedern in sauberster Waare
zu sonnend billigen Preisen. 3655
Nur **Neue Weltgasse 37** bei
H. Danziger.

Haymann.
Partei-Versammlung.
Sonnabend, den 6. April,
Abends 8 Uhr, im „goldenen Löwen“.

Tagesordnung:
1. Die Nothwendigkeit einer Wahlkreis-Conferenz. 2. Stellungnahme zum 1. Mai. 3. Verschiedenes.
Bei der Wichtigkeit obiger Tagesordnung ersucht ein recht zahlreiches Erscheinen **Der Vorsitzmann.**

Der Süddeutsche Postillon
Nr. 7,
humorist. satyrisches Witzblatt.
Preis 10 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Colporteurs.

Vereins-Kalender.
Breslau.
Donnerstag, den 4. April:
Bereinigung der Maler
Ladirex, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen. Abds. von 7 1/2—9 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinslocal bei Schick, drei Tauben, Neumarkt. — Zahlabend. — Aufnahme neuer Mitglieder — Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen. Gesangver. in Breslauer Gutmacher. Abends 8 1/2—10 Uhr: Übungsstunde im Vereinslocal „zum rothen Löwen“, Kupfergasse Nr. 21.

Das Restlager in Herren- u. Knaben-Garderoben, sowie Confirmanden-Anzügen

wird zu Spottpreisen ausverkauft. da der Laden geräumt werden muß, Neue Schweidnitzerstr. 14, Ecke Gartenstr.

Circus Renz.

Breslau, Louiseplatz.
Dienstag, 3. April cr.,
Abends 7 1/2 Uhr:

Concurrenz:

Gala-Vorstellung.

Jede Nummer

doppelt besetzt.

Unter Anderem hervorgehoben:

Doppel-Donglerie in Pferde von Miss Agnes und Mr. Alfred. Grand double Pas de deux auf 4 Pferden, ausgeführt von Miss Rosa und Mr. Frankol und Hrl. Wälder. Tanz und Mr. Fassio. Auftreten der Schmeißlerin Mll. Marguerite de Martens, mit dem Eienstimmelhengst Gen. Hrl. „Champion“, englisches Vollblut-Springpferd, geritten von Miss Ida. Edinburg, sächsischer Hengst. Hierauf ein Hippodromisches Potpourri v. 32 Preilheitspferden vorgeführt von Herrn Fr. Renz. Doppel-Volltuge der Herren Fassio u. Gustav. Doppel-Schach der Herren Vassillians und Clark.

Die weltber. Bonhair-Troupe. Zum Schluss: Novität! Sensationell!

Ein Künstlerfest

Große Ausstattung-Pantomime v. Hofballmeister A. Siems. Auf das Gelingen dieser inscenirt vom Director Fr. Renz. Unter Mitwirkung des gesamten Personals. Vollständig neu und prachtvolle Ausstattung mit überaus schönen Licht- und Wasser-Effekten. Kinder-Cracker. Ballet von 100 Damen. Großer Blumen-Corso.

Außerdem: Romische Entrees von jämmtlichen Clowns und dem beliebten „August“ Hr. Lavater Lee. Der Billet-Vorverkauf für nummerirte Plätze findet in dem Cigarren-Geschäft des Herrn G. A. Schick, Schweidnitzerstraße Nr. 28 (Ecke Zwingerplatz) an Wochentagen von Samstag 10 Uhr bis Nachmittag 5 Uhr, Sonntag von Vormittags 11 Uhr bis Nachmittag 2 Uhr statt. Nach Schluß der Vorstellung haben Extrawagen der Electr. Bahn zur Beförderung des Publikums in der Richtung nach Scheitnig u. nach Morgenstern am Sonnenplatz, nach Sträßchen verfahren die Tourwagen. Morgen Donnerstag, Abds. 7 1/2 Uhr: Große Extra-Vorstellung. „Ein Künstlerfest“.

Sonntag, den 7. April: Zwei Vorstellungen. Nachmittags 4 Uhr (1 Kind frei): Die letzten Selbstbrenner u. Abends 7 1/2 Uhr: „Ein Künstlerfest“.

Fr. Renz, 3708, Spl. Commissionär.

Spottbillige Möbel, Spiegel, Polsterwaaren, Regulatoren, Taschenuhren, Wäcker, Bilder kaufen Sie nur bei Gerstel, fr. Mehlhose, 70 Rathhaus-Strasse 70, 3612a

Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe jeder Art wird sauber und schnell gereinigt in der chem. Wasch-Anstalt Adolf Süßmann, Nicolaisstraße 22.

Pflicht der sparsamen Hausfrauen

ist, sich davon zu überzeugen, daß es kein vorzüglicheres Kaffee-Surrogat giebt, als **„Hillmann's echten Frucht-Caffee“**, dessen Untersuchung durch Polizei-Chemiker und nach amtlichen Analysen ergeben hat, daß das als „Hillmann's echter Frucht-Caffee“ in den Handel gebrachte Surrogat dem Getränke einen kräftigen, überaus angenehmen Geschmack giebt und das Aroma erbsört. Verlangen Sie Hillmann-Caffee und achten Sie genau auf die Firma **Hillmann & Kirchner** Niederlage Altbüßerstraße Nr. 10 in Breslau. Auch in den Consum-Waarenlägern zu haben.

Reellstes u. günstigstes Angebot.

Sämmtliche Ausverkaufs-Artikel werden mit einem Rabatt von **25%** abgegeben. Der schlechten Seitenverhältnisse und überfüllten Waaren-Läger wegen habe ich mich entschlossen, einen

Oster-Ausverkauf

vorjähriger Herren- und Knaben-Garderobe zu veranlassen, um meinen verehrten Kunden eine günstige, nie wiederkehrende Gelegenheit zu bieten, sich für wenig Geld in Besitz guter Garderobe zu setzen. Ich gebe die vorjährigen Waaren, um damit zu räumen, bedeutend unter dem Selbstkostenpreise ab. Sämmtliche Waaren sind, wie bekannt, aus nur erprobten, reellen und haltbaren Stoffen hergestellt, dafür bürgt meine seit 17 Jahren als reell anerkannte Firma.

Jeder Käufer

erhält auf die Ausverkaufs-Waaren, bestehend in completem Herren-Anzügen, Paletots, Hosenzollern-Mänteln, Gabelock, einzelnen Beinleidern, Westen, Knaben-Garderobe außer den so billigen, auf jedem Stück deutlich vermerkten festen Preisen noch **extra 25% Baar** an der Kasse anbezahlt.

Die zum Ausverkauf gelangenden Waaren befinden sich in einem Extra-Zimmer getrennt von meinen übrigen Verkaufswaaren, welche die übrigen neuesten Moden in Herren- u. Knaben-Garderobe enthalten.

S. Hurtig, Breslau

Breslau's grösste Special-Herren- und Knaben-Garderoben-Fabrik einzig und allein nur Ohlauerstraße No. 84 1. Etage, Eingang Ecke Schubbrücke.

Zur Frühjahrswäsche empfehle meine an Güte unübertroffenen Kernseifen zu ermäßigten Preisen. Rudolph Balhorn, Seifenfabrik 3717, Ende Teudersstraße. Filialen: Neue Schweidnitzerstr. 5 und Friedrich-Straße 73.

Handarbeit Herrenstiefel 7,50 Damenstiefel 6,50 Bruno Rosenthal, Schmiedebrücke 57.



Unlauterer Wettbewerb! So Mancher geht ganz ohne Harm zu uns durch die Ohlauerstraße — Da packt ihn plötzlich wer beim Arm Und zieht ihn rein in seinen Laden Und ob er sich auch noch so wehrt, Zum Kaufen wird er eingeladen. Das ist doch wirklich unerhört! Beschäftigung im höchsten Maße! Wenn unserer Kundschaft das paßt, So meldet's uns! Erfüllt die Bitte! Gold 74" unbeirrt

Thut dann sofort die nötigen Schritte Reizende Knaben-Anzüge in Kittel- und Sacc-Jacon von 3 Mt. an in allen Größen. Confirmanden-Anzüge von 6 Mt. bis 30 Mt. Hochfeine Jaquet- u. Rock Anzüge (in Tuch und Sammgarn) nur 10, 12, 15, 20, 25, 27, 30, 36 Mt. prima. Frühjahrs-Paletots und Pelzermäntel von 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25, 27, 30, 36 Mt. prima.

Reize-, Grant- und Gesellschafts-Anzüge von 15, 18, 20, 25-30 Mt. Prachtexemplare 33, 35, 40 Mt. Solideste Stoffe n. n. von 3, 4, 6, 8, 10, 12 Mt. prima. Haus- u. Jagdjoppen für Herren von 6 Mt. an. Gabelock in guten Lodenstoffen von 10 Mt. an. Hosenzollernmäntel von 15-36 Mt. prima. Schlafröcke von 8-20 Mt. prima. Specialität: in Knaben- u. Surfbier-Anzügen — auf die wir die größte Aufmerksamkeit verwannt — elegante dicit Sachen — Berliner und Wiener Modelle — fabelhaft billig! mit kurzen und langen Hosen Paletots für jedes Alter. Hosen u. Westen. Kellner-Jacken.

Frack und Gesellschafts-Anzüge werden verliehen. Reellste, billigste Einkaufsquelle Breslaus. „Goldene 74“ 74, Ohlauerstraße 74, nur in der 1. Etage.



Der schlechten Zeit angemessen kauft man nirgends billiger und reeller Regulatoren, Wanduhren, alle Arten Taschenuhren, sowie Gold- und Silberwaaren direct vom Fachmann als Gelegenheitskäufe, wie sie keine Concurrenz bieten kann. Mein Prinzip großer Umsatz, kleiner Nutzen nur bei P. Thiel, Messergasse 12, dicht a. d. Schmiedebr.